



„Kirche an der Grenze – Was wird aus der Kirche in unserer Gesellschaft, in den Gemeinden vor Ort und mit den Pfarrstellen?“

Vortrag von Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl beim Heckengäu Männervesper am 10. März 2023 in der Hagenschießhalle in Wimsheim

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder des Männervesper Heckengäu,

herzlichen Dank für Ihre freundliche Einladung zum heutigen Männervesper. Wie ich gehört habe, ist sie heute ganz besonders: Sie haben Ihre Frauen mitgebracht. Schön, dass wir in dieser großen Runde zusammen sind. Und ich freue mich, dass Sie mir ein interessantes Thema mit auf den Weg von Stuttgart hier nach Mönchsheim gegeben haben. Sie haben eine Frage gestellt, die viele Menschen grad umtreibt: Was wird aus der Kirche in unserer Gesellschaft, in den Gemeinden vor Ort und mit den Pfarrstellen?

Natürlich gehe ich auf diese Frage ein. Aber bevor ich das tue, will ich Ihnen erzählen, dass mich der Titel, den Sie für den Titel des Vortrages ausgewählt haben, besonders beschäftigt hat: „Kirche an der Grenze“. Gegenwart und Zukunft unserer Kirche unter dem Begriff „Grenze“ zu bedenken, hat mich neugierig gemacht. Vielleicht ging es manchen von Ihnen ja ähnlich, als sie die Titel lasen.

Der Begriff der Grenze beschäftigt mich schon lange. Ich wurde 1963 geboren. Zwei Jahre zuvor, am 13.08.1961, wurde die Berliner Mauer gebaut. Die Machthaber der DDR wollten eine massenhafte Auswanderung ihrer Bevölkerung von Ost nach West verhindern. 40 Jahre haben sie ihr Volk hinter einer undurchdringlichen Grenze eingesperrt – nicht umsonst nannte man sie auch den eisernen Vorhang. Es gab Häuser und auch vereinzelt Kirchengebäude, die so dicht an der Grenze lagen, dass sie unbewohnbar, unbegehbar waren. Wie viele unter uns bin ich von diesen Grenzerfahrungen geprägt worden. Erst 1989 öffneten sich die Grenzen. Das war der Beginn von Freiheit und der deutschen Einheit.

„Kirche an der Grenze“. Ich höre in diesen Worten auch eine heutige Zustandsbeschreibung. Etwas, jemand, ist an der Grenze. An der Grenze des Möglichen. An der Grenze des Erträglichen. An der Grenze des Zumutbaren. „Jetzt reicht es!“ – Meine Grenze ist erreicht. Wenn wir diese Erfahrungen von Erschöpfung, Überforderung und eines Zuviels hören, dann sagen diese Worte: Kirche, Du bist an der Grenze.

Damit sind natürlich die Menschen in der Kirche gemeint. Ehrenamtliche, die sagen: „Mir wächst das Ehrenamt über den Kopf“. Zu wenig Schultern für zu viel Arbeit – und es sind oftmals dieselben, die sich in den Kirchen und Vereinen engagieren. Aber auch Pfarrerinnen und Pfarrer fühlen sich belastet, ja überlastet. Zu viel Verwaltung. Zu wenig Zeit für Besuche, für Seelsorge und Predigtvorbereitung. Im zweiten Teil meines Vortrags will ich skizzieren, wie die Kirchenleitung, der Oberkirchenrat und die Landessynode mit diesen Herausforderungen umgeht und welche Strategien sie gewählt hat, um hier umzusteuern.

Aber jetzt noch einmal zurück zur Rede von der Grenze.

Bisher hört sich das Reden von der Grenze ziemlich belastet und belastend an. Als ich über diese Worte nachdachte, kam mir aber noch etwas anderes in den Kopf. Das hängt mit meiner Freude an Bewegung zusammen. Einmal bin ich den Einstein-Marathon in Ulm mitgelaufen. Da kam ich definitiv an meine Grenze. Ich gehe nach Möglichkeit alles zu Fuß und bewundere die Superbergsteiger, die mit ganz wenig Ausrüstung auf einen Berg steigen oder zumindest bis zum Gipfel wandern. In meinem Freundes- und Bekanntenkreis gibt es ein paar Männer, die diese Erfahrungen immer wieder suchen, einen Berg zu besteigen und bis zum Gipfel zu gelangen. Wenn ich sie frage: „Warum macht ihr das?“, höre ich immer wieder: „Weil ich diese Grenzerfahrung brauche!“

Kennen Sie das auch? Vielleicht sogar vom Wandern und Bergsteigen? Viele sind heute durch Beruf und Familie stark eingespannt. Viele Aufgaben, viele Stunden Arbeit, dazu aber auch viel Alltagstrott. Erwartungen werden an uns gerichtet: im Betrieb, zuhause. Diese Erwartungen prägen den Alltag. Daneben gibt es aber die freie, unverplante Zeit. Und da höre ich von gar nicht so wenigen Männern, dass sie in ihrer Freizeit, im Urlaub oder einfach mal bei schönem Wetter nach Feierabend etwas für sich machen wollen. Etwas, was aus dem Alltag herausfällt. Bewegung, Sport in der Natur und dabei die eigenen Grenzen spüren.

Für den heutigen Abend will ich daher eine Hoffnung aussprechen. Die Hoffnung, dass unser Glaube wieder mehr mit diesen Erfahrungen zu tun hat und weniger mit Verwaltungsreformen und Sparkonzepten. Ich will dafür werben, dass wir die ganzen notwendigen Reformen in der Kirche nicht als Selbstzweck verstehen und dabei stehenbleiben, sondern im Kern in unserem Glauben eine Dimension von Erfahrung wieder entdecken,

die uns im Alltag oft verloren geht. Glaube ist nämlich im Kern die Erfahrung von Grenzen: genauer gesagt: Glaube lebt von Entgrenzungserfahrungen.

Um Ihnen das näher vor Augen zu führen, was ich damit meine, lese ich einen kurzen Abschnitt aus dem Markusevangelium vor. Erzählt wird darin, wie Jesus mit einigen seiner Jünger auf einen Berg steigt. Man nennt die Geschichte auch die Verklärung Jesu.

Ich lese uns Mk 9,2-9:

²Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus, Jakobus und Johannes und führte sie auf einen hohen Berg, nur sie allein. Und er wurde verklärt; ³und seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie sie kein Bleicher auf Erden so weiß machen kann. ⁴Und es erschien ihnen Elia mit Mose, und sie redeten mit Jesus. ⁵Und Petrus antwortete und sprach zu Jesus: Rabbi, hier ist für uns gut sein; wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine. ⁶Er wusste aber nicht, was er redete; denn sie waren verstört. ⁷Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme geschah aus der Wolke: Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören! ⁸Und auf einmal, als sie um sich blickten, sahen sie niemand mehr bei sich als Jesus allein. ⁹Als sie aber vom Berg herabgingen, gebot ihnen Jesus, dass sie niemandem sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn auferstünde von den Toten.

Was geschieht hier?

Jesus steigt mit drei Jüngern auf einen Berg. Vermutlich ist es der Berg Tabor. Dieser Berg – so wird es beschrieben – ist hoch. Nichts also für einen kleinen Spaziergang.

Warum Jesus gerade diese drei Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, mit auf den Berg nimmt, wird nicht gesagt. In den Evangelien wird aber deutlich, dass diese Drei Jesus besonders nahe standen mit all ihren Stärken und Schwächen. Als die Jünger den Gipfel des Bergs zusammen mit Jesus erreicht haben, werden sie Zeugen einer Gotteserfahrung, die Jesus macht. Ein besonderes Licht fällt auf ihn und führt zu einem regelrechten Strahlen. Dazu ertönt eine Stimme. Sie spricht aus den Wolken vom Himmel herab und sagt: **„Das ist mein lieber Sohn. Den sollt ihr hören.“**

Jesus ist in ein warmes Licht getaucht, das das Gesicht und die Kleidung Jesu erstrahlen lässt. Dann erscheinen den drei Jüngern noch zwei weitere Personen, die in der Geschichte Israels eine besondere Bedeutung haben: Elia und Mose. Die Jünger bekommen große Angst. Jesus nimmt sie ihnen.

Begeistert von der Erscheinung wollen die Jünger nun für diese ganz besonderen Personen eine Hütte bauen. Jeweils eine für Jesus, Elia und Mose. Plötzlich aber sind Elia und Mose wieder verschwunden und

sie hören die Stimme Gottes. Dann gehen Jesus und seine Jünger wieder zurück und klettern vom Gipfel wieder herab. Jesus verbietet seinen Jüngern, von diesem Vorfall anderen zu erzählen.

Soweit die kurze Zusammenfassung des Geschehens. Einige Beobachtungen dazu:

In der Antike war es – anders als heute – überhaupt nicht üblich, auf einen Berg zu steigen und sich auf dem Gipfel aufzuhalten. Berggipfel galten als Orte Gottes. Sie zu besteigen war mit großen Gefahren für die Menschen verbunden. Jesus sucht also ganz bewusst diese Gottesnähe und die drei Jünger nehmen an ihm auf dem Gipfel eine Veränderung wahr. Sein Gesicht wird von einem Licht erfüllt, seine Kleidung auch. Dann sehen die Jünger Elia und Mose. Elia war ein Prophet des Alten Testaments. Zur Zeit Jesu war man überzeugt, dass die Endzeit mit dem Wiederkommen des Elia verbunden war. Noch heute ist es Brauch im Judentum, an einer festlich gedeckten Tafel einen Platz für Elia freizuhalten. So will man vorbereitet sein, wenn Elia kommt.

Die zweite Person, die die Jünger sehen, ist Mose. Er war der große Anführer Israels. Auf dem Gipfel des Berges Horeb hat er von Gott die Tafeln mit den Zehn Geboten empfangen.

Schließlich ertönt eine Stimme aus den Wolken. Es ist die Stimme Gottes. Sie macht deutlich, dass Jesus der Sohn Gottes ist.

Schauen wir nun auf zwei Details: Zuerst auf die Reaktion der Jünger. Sie sind erstaunt, verwirrt und verängstigt. Gleichzeitig begreifen sie, dass hier etwas Großartiges geschieht. Und sie haben die Idee, für die drei heiligen Männer, für Jesus, für Elia und für Mose Hütten zu bauen. Es gibt viele Überlegungen, warum sie gerade eine Hütte bauen wollen. Als Wertschätzung für diese Männer, aber auch als Ort, an dem in Zukunft zu diesen Personen gebetet werden kann. Entscheidend ist, dass sie etwas Dauerhaftes errichten wollen. Aber dieser Plan wird nach kurzer Zeit hinfällig, weil Elia und Mose nicht mehr da sind.

Ein zweites Detail: Die Geschichte endet nicht auf dem Berg. Vielmehr gehen Jesus und die Jünger am Ende wieder zurück, hinunter vom Berg, man könnte auch sagen, zurück in den Alltag.

Diese Beobachtungen verbinde ich nun mit unseren Überlegungen zur Grenze.

Für mich ist in der Geschichte von der Verklärung Jesu offensichtlich, dass die Jünger eine Grenzerfahrung machen. Zunächst ganz körperlich: Sie steigen mit Jesus auf einen hohen Berg. Sie erleben Licht und hören eine Stimme. Sie sehen plötzlich andere Menschen. Dazu kommt, dass das, was sie sehen, auch eine

spirituelle Grenzerfahrung ist. Weit weg von den anderen, weit entfernt von Alltag und den Aufgaben, die sie so sehr gefangen nehmen, erleben sie etwas, was sie zunächst gar nicht richtig verstehen. Und später als sie wieder zurückkehren in den Alltag, sagt Jesus zu ihnen, sie sollen davon, was sie gehört und gesehen haben, niemandem etwas berichten.

Nun ist sicher niemand von uns mit Jesus auf einen Berg gestiegen, aber etwas verbindet uns mit den Jüngern sehr wohl. Wir kennen das Bedürfnis, einen besonderen Augenblick, eine nicht alltägliche Erfahrung festhalten zu wollen. Da gibt es Menschen, die haben eine besondere Naturerfahrung gemacht und nehmen das mit dem Handy auf. Oder ihr Kind wird getauft und sie wollen genau von diesem Augenblick der Taufe ein Erinnerungsfoto machen. Wir Menschen wollen diese kostbaren Momente, wo Himmel und Erde sich berühren, festhalten – am besten für immer. Deshalb wollen die Jünger für die Heiligen eine Hütte. Dem Glück, so flüchtig es auch sein mag ein Haus zu bauen – das kennen wir alle nur zu gut.

Ich denke, wir können gerade heute von dieser Erzählung von der Verklärung Jesu viel für unseren Glauben lernen. Es gibt ein bekanntes Sprichwort: *„Es kommt nicht darauf an, die Asche zu bewahren, sondern das Feuer weiterzugeben“*. Aber genau das tun wir leider in der Kirche viel zu oft. Wir denken über Strukturen, über Strategien und Immobilienkonzepte nach und tun dabei oft nichts anderes als Asche zu bewahren. Was aber bedeutet dann, das Feuer weiterzutragen?

Die Kirchengebäude, die Gemeindehäuser und alles, was wir an Häusern und festen Gütern haben, sind kein Selbstzweck. Sie dienen dazu, die Voraussetzungen für die Weitergabe des Feuers zu schaffen. Das Feuer sind unsere Glaubenserfahrungen, die wir in ganz unterschiedlicher Weise immer wieder neu machen.

Ich vermute, dass sich Männer und Frauen da unterscheiden. Wir denken oft von der Gemeinschaft her, von dem Funken, der überspringt, wenn Menschen zusammen singen, beten, feiern und lernen. Aber daneben gibt es die Erfahrungen, die mich alleine oder in kleinen Gruppen treffen. Erfahrungen wie die Jünger auf dem Berg. Es sind Erfahrungen von körperlicher Kraft, von einer Überschreitung des Alltags. Es sind Erfahrungen von Grenze und Entgrenzung.

Vor einigen Jahren haben zwei Männer, Knut Waldau und Helmut Betz ein schönes kleines Büchlein herausgegeben, das in jeden Wanderrucksack passt. Es trägt den schönen Titel *„Berge sind stille Meister“*. Den beiden Autoren geht es mit dem Buch um das Angebot einer spirituellen Begleitung durchs Gebirge – so der Untertitel. Die beiden Autoren haben viele Stunden im Gebirge zugebracht und Erfahrungen gemacht. Ich lese uns ein kurzes Zitat aus diesem Buch. Einer der Autoren schreibt:

„Ich stehe hoch oben auf einer nach allen Seiten steil abfallenden Bergschulter. Mein Blick fällt über ein nach rechts sich steil und wild auftürmendes Felskar hinweg auf die mir gegenüberliegende, sich schroff aufbauende Felswand (...) Weiter schweift mein Blick hinaus auf eine voralpine Ebene und reicht bis an den Horizont. Plötzlich durchströmt mich eine innere Ruhe und mit ihr Melodie und Psalmentext aus dem Gotteslob (712): „Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell.““

Erfahrungen wie diese sind ein wichtiger Schlüssel für die Zukunft unseres Glaubens. Unsere Kirche steht in naher Zukunft vor der großen Aufgabe, viele lieb gewordenen Traditionen, Angebote und Einrichtungen auf den Prüfstand zu stellen. Wir werden uns vieles finanziell nicht mehr leisten können. Gerade bei den Immobilien müssen wir sehr genau prüfen, ob wir sie uns in Zukunft noch leisten wollen und leisten können. Vieles, was in unseren Gebäuden stattfindet, ist segensreich, kommt vielen Bedürftigen zugute. Ich denke da z. B. an die in diesen Tagen zu Ende gehenden Vesperkirchen. Aber auf Dauer können wir diese Gebäude nur erhalten, wenn in ihnen immer wieder neu Erfahrungen gemacht werden können, die für das Ganze unseres Glaubens stehen.

Wenn wir über den Erhalt solcher Gebäude nachdenken, muss stärker die Frage im Blick stehen: Wie kann hier religiöser Erfahrung ermöglicht werden? Viele Menschen gehen unter dem Jahr so gut wie gar nicht in einen Gottesdienst. Aber sie brauchen die Sicherheit, dass die Kirche in ihrem Heimatort da ist, wenn sie Grenzerfahrungen machen und verarbeiten wollen: Das gilt in besonderer Weise in Schwellen und Grenzsituationen des Lebens: Von der Taufe am Lebensanfang, über die Konfirmation an der Schwelle zum Erwachsen werden, über die Hochzeit bis zur Beerdigung.

Wenn wir über die Zukunft unserer Gebäude und Angebote nachdenken, spielt dabei auch die Kita-Arbeit eine wichtige Rolle. Viele Erfahrungen, die mein Glaube ausmacht, fallen nicht vom Himmel. Für diese Erfahrungen brauche ich Vorbilder und ein Gelände im Alltag. Vieles, was früher selbstverständlich war, ist es heute nicht mehr. Das Wissen um biblische Geschichten, die Kenntnis von Festen im Jahreskreis und die fundamentalen Regeln unseres Zusammenlebens, alles das ist in der Kita-Arbeit angelegt.

Wir merken, wenn wir die notwendigen Debatten um die Zukunft unserer Gemeinden führen, so geht es wie sonst auch, zu beantworten, wozu wir als Kirche gebraucht werden – und was andere ebenso gut oder besser können. Wie solche notwendigen Debatten aussehen können, das will ich uns nun zum Abschluss meines heutigen Vortrags an zwei Beispielen schildern.

Seit über einem Jahr tobt ein Krieg in Europa. Russland hat die Ukraine angegriffen und bedroht die Existenz dieses Landes mitten in Europa. Schwerste Menschenrechtsverletzungen an der ukrainischen Zivilbevölkerung und die Zerstörung lebenswichtiger Infrastruktur bedrohen Millionen von Menschen. In dieser Lage haben viele Kirchengemeinden mit großem persönlichem Einsatz zur Hilfe und Unterbringung von geflüchteten Frauen und Kindern beigetragen. Sie haben Hilfstransporte organisiert und sich in der örtlichen Gemeinwesenarbeit eingebracht. Aber sie haben noch etwas getan, für das ich besonders dankbar bin: Sie haben von den ersten Tagen des Krieges an bis heute Friedensgebete abgehalten. Sie rufen zum Gebet für den Frieden und das in großer ökumenischer Verbundenheit.

Diese Friedensgebete sind ein Dienst für alle Menschen. Sie geben vielen Menschen die Gelegenheit, ihre Sorgen und Ängste auszusprechen und öffentlich mit anderen zu teilen. Im Kern aber sind diese Gebete wie ein Feuer, das die Kirche weitergibt. Denn bei Schnee und Regen versammeln sich Christinnen und Christen und teilen mit anderen eine Erfahrung. Die Erfahrung, dass das Gebet trösten kann. Und die Erfahrung, dass das gemeinsame Gebet die Welt verändern kann. Wo nahm die friedliche Revolution und der Fall der Mauer ihren Anfang? Bei den Friedensgebeten.

Ich komme zu einem zweiten Beispiel. Auch hier möchte ich beschreiben, wie die Erfahrungen des Glaubens die Voraussetzung für Reformen in der Kirche sind. Kaum ein Tag vergeht, dass wir nicht auf alarmierende Nachrichten zum Klimawandel stoßen. Das macht vielen Menschen Sorgen. Es gibt eine große Übereinstimmung über die Notwendigkeit des Handelns. Aber, wenn es konkret wird, erleben wir viel Streit über die richtigen Maßnahmen. In unserer Landeskirche gibt es zahlreiche Menschen, für die der Klimaschutz seit Jahren ein echtes Herzensanliegen ist. Es gibt viele Gemeinden, die schon seit mehreren Jahren das Siegel des Grünen Gockels führen und viele Ehrenamtliche sind hier sehr engagiert.

Aus der Mitte der Landessynode gab es daher die Überlegung, als Kirche nicht nur an den notwendigen gesellschaftlichen Debatten über Klimaschutz teilzunehmen, sondern selbst etwas dort zu tun, wo wir es selbst in der Hand haben. Und so wurde mit großer Mehrheit in der Herbstsynode 2022 ein neues Klimaschutzgesetz verabschiedet, das u.a. vorsieht, dass die Landeskirche bis 2040 klimaneutral wird.

Dieses Gesetz wird nur ein Erfolg, wenn es von vielen Menschen in unserer Kirche mitgetragen und mit Leben gefüllt wird – in den KGRs und Gemeinden, in den Einrichtungen der Landeskirche und in der Landessynode. Dazu braucht es mehr als die Zustimmung aus Vernunftgründen. Es braucht Leidenschaft. Viele Menschen, die diese Leidenschaft fürs Klima, für Artenschutz und Biodiversität haben, sind stark von ihrem christlichen Glauben geprägt. Sie begreifen die Natur, die unsere Lebensgrundlage ist, als Gottes

Schöpfung und sehen sich selbst als Geschöpfe inmitten von Mitgeschöpfen. Und diese Schöpfung und ihre Schönheiten wollen sie bewahren.

Ich komme zum Schluss: Diese und viele andere Beispiele zeigen, dass ein lebendiger Glaube die Basis für unsere Kirche in der Zukunft ist. Geben wir dieses Feuer weiter.

Ich danke für ihre Aufmerksamkeit und freue mich jetzt auf den gemeinsamen Austausch.